

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1922

24 (11.6.1922)



Vierteljährlich: bei Abgaben 8.— M.,
direkt bei der Verlagshandlung bei
wöchentl. Frankfurterzeitung 17.50 M.,
bei der Post beträgt 8.30 M.

Evangelisches

Abgabe 2.— M., (Stellungsliste
ob. Angebote 2.— M., Chiffre-Interate
2.50 M. bis viergep. Nonpareillezeit
ob. der. Raum. Post-Zeit. Nr. 1859

Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden.

Nr. 24.

Sonntag, den 11. Juni 1922.

63. Jahrgang.

Das Beste in der Welt.

Das Beste in der Welt kann man nicht kaufen!
Was immer sie versuchend vor dich hält,
Du magst den ganzen Erdenrund durchlaufen,
Das Beste, nimmer wird es dir um Geld.
Das Beste, das ist süße Himmelslabe,
Die alles Edle, Große in uns weckt;
Das Beste, das ist Gottes freie Gabe,
Für den, des Herz sich sehnend nach ihm streckt.
Das Beste, das ist jener tiefe Friede,
Den nur der enge Bund mit Ihm verleihet;
Der, ob den Menschen ähres Glück auch miede,
Das Herz doch warm macht, — leicht und froh und weit.
Das Beste, das ist jene heilige Freude,
Die aus des Gotteskinds Auge strahlt;
Und fragst du, was der selge Glanz bedeute:
Da ist ein Schuldner, dem die Schuld bezahlt.
Das Beste, das ist jenseits Vertrauen
Des Kindes, das an Vaterhand sich hält;
Das Beste, das ist Glauben ohne Schauen,
Bis droben einst die letzte Winde fällt.
Das Beste ist — daß ichs doch recht beschriebe,
Wie meinem Munde, ach, es nicht gelingt —
Das allerbeste ist die hohe Liebe,
Von der der Quell in Gottes Herz entspringt.
O Höchster, sieh vor deinem Thron mich stehen!
Mach immer neu in mir des Kleinods Glanz!
Erhöre deines Kindes sehnlich Flehen,
Erfüll mein Herz mit Dir, — o füll es ganz!
Friedrich Herberich, Eberach-Stetten.

Der Jungbrunnen.

Erntedankfest über Joh. 3, 1—15.

Lied Nr. 258: Nimm hin mein Herz, Gott nimm es an!

Was ist doch das für eine gewaltig große Forderung:
Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde! Nur
wer von neuem geboren ist, kann in das Reich Gottes
kommen. Es mag einer noch so edel, gut und fromm sein.
Es hilft ihm alles nichts, wenn er das Große nicht erlebt
hat, die Geburt aus dem Geist. Dies Wort des Herrn ist
so klar, so fest, so überwältigend; da hilft kein Drehen und
Deuteln. „Es sei denn“, das stellt er hin als eine unum-
gänglich notwendige Bedingung. Wo sie nicht erfüllt ist,
da bleibt der Mensch unsehbar ausgeschlossen vom Himmel-
reich. Luther sagt: „Vernunft ist ein edel lösslich Ding;
das Gesetz und die zehn Gebote, ein feiner, ehrbarer Wandel
sind alles große herrliche Dinge, dafür man Goet danken
soll. Aber wenn man vom Reich Gottes sagt, wie man
dazu kommen soll, so hilft dazu weder Vernunft, Wille,
Gesetz noch alle guten Werke; allein das tut's, daß man

von neuem geboren werde.“ Es ist in der Tat beschämend
für uns Menschen, daß so rein gar nichts, was wir leisten
können, vor Gott bestehen kann. „Vor dir sich niemand
rühmen kann, es muß dich fürchten jedermann und deiner
Gnade leben.“ Alles ist unzureichend, alles besleckt.
Manchmal ist der Schein des Guten da, aber die Kraft ist
doch nicht vorhanden. Formen tun's nicht, sondern nur das
Leben. Und Leben kann nur Gott geben, denn er allein
ist der Lebendige. Wir Menschen kommen in eigener Kraft
nicht über den Tod hinaus. Wir sind Knechte der Sünde,
und darum sind wir eben auch des Todes Knechte. Wir
sind arme Gefangene, die an den Ketten zerrn, aber be-
freien können wir uns nicht. Was kann da helfen? Be-
lehrung, Ermahnung, Gesetze, Vorbilder? Das ist alles
schön und gut. Aber es bessert uns nicht. Wir machen
einige Anstrengungen, aber im Grunde bleiben wir die
Alten. Es handelt sich ja auch gar nicht nur darum, daß
einige grobe Mißstände abgestellt, einige böse Auswüchse
abgeschnitten werden. Es muß viel mehr geschehen. Der
Mensch muß eine neue Kreatur werden. Er muß noch
einmal ganz von vorne anfangen. Ja, sagst du, das
wäre schön, wenn noch einmal meine Jugend wieder-
kehrte, wie wollte ich da so manches anders machen;
aber der Jungbrunnen gehört ins Reich der Fabel.
Seien wir ehrlich, würde es wirklich viel besser werden,
wenn wir unser Leben noch einmal beginnen könnten?
Wäre nicht doch bald der alte Jammer wieder da? Ach
der Schaden liegt allzu tief! Es ist das Menschenherz
ein trozig und verzagt Ding, wer kann es ergründen?
Nur der große Herzenskündiger droben! Und der sagt:
„Ihr müisset von neuem geboren werden!“ Das ist sein
Urteil, und dem müssen wir alle uns beugen.

Aber es gibt dennoch einen Jungbrunnen. Nicht für
deinen alten welken Leib, der ins Grab sinkt, sondern für
dein Herz, das anfangen soll zu leben. Geht's auch nicht
ohne Neugeburt, so geht's doch kraft derselben. Wenn
man dies Große erlebt, dann kann man ins Reich Gottes
kommen. Aber wie kann man das erleben? Jesus sagt:
„Aus Wasser und Geist.“ Nicht aus Wasser allein,
aber doch auch aus Wasser. Was will das bedeuten?
Allerlei Waschungen gab's im jüdischen Kultus. Die
wollten alle bezeugen: Ihr Menschen seid unrein; wenn
ihr zu Gott kommen wollt, müßt ihr gewaschen, gereinigt
werden! Noch deutlicher sagte Johannes der Täufer diese
Wahrheit. Er predigte die Taufe der Buße zur Vergebung
der Sünden. Seine gewaltige Predigt traf die Menschen
in ihrem Gewissen. Da wurde niemand geschont, die
Zöllner nicht und die Pharisäer nicht; alle mußten sich
unter Gottes Urteil beugen. Aber auch allen ward das
nabend Heil verkündet. Es geht nicht ohne Buße, ohne
Vergebung. Das verkündet uns auch die christliche Taufe.
Ja, das verkündet uns alles, was wir an kirchlichen Ein-
richtungen unter uns haben. Das ganze Gotteswort saet

es uns immer wieder. Im Worte liegt eine reinigende Kraft. Aber das Wort allein tut's nicht. Der beste Unterricht hilft noch nicht, wenn der Geist nicht in die Herzen kommt und Jesum verkündet. Das Fürwahrhalten ist noch nicht Hells Glaube. Es muß auch ein lebendiges herzliches Vertrauen auf den Herrn Jesum und sein vollbrachtes Erlösungswerk hinzukommen. Und das kann nur der heilige Geist in uns wirken. Er tut's freilich nicht, wie die Schwarmgeister alter und neuer Zeit gemeint haben, auf irgend welchen absonderlichen Wegen, sondern er tut's im engsten Zusammenhang mit Wort und Sakrament. Das Evangelium ist das Gnadenmittel, wodurch der dreieinige Gott uns zu neuen jugendfrischen Menschen umschafft. Wohl uns, wenn wir solch Werk an uns tun lassen, wenn wir uns hineinstellen in dieses Licht und uns erfüllen lassen mit diesem neuen Leben von oben. Daran ist der alte Nikodemus wieder jung geworden. Man kann den heiligen Geist freilich nicht bestellen auf eine bestimmte Stunde, man kann ihn nicht einschließen an einem bestimmten Ort. Er kann wohl einmal auf sich warten lassen, wenn wir meinen, es sei alles für ihn bereit. Und wiederum kann er uns ergreifen, wo wir's am wenigsten dachten. Er weht, wo er will. Aber wenn er weht, dann ist selige Zeit, dann gilt's, sich ihm hingeben und sich zu dem Jungbrunnen der Wiedergeburt führen zu lassen und durch diesen zum göttlichen Leben.

F. H.

Wer ist an dem Elend in Rußland schuld?

Mehrere Leser und Geber vermischten in dem Artikel in Nr. 22 „Hungerschreckensbilder aus Rußland“ den Hinweis auf die Urheber des namenlosen Elendes. Es war dort schon gesagt, daß die Noten wie Bluthunde über die deutschen Kolonisten herfielen und daß die Hauptursache der Hungersnot mehr als in der durch die Dürre des Jahres 1921 verursachten Missernte in der greulichen Miswirtschaft der Bolschewistenregierung liegt und in der rücksichtslosen Zwangseintreibung aller Getreidevorräte, wo den Bauern auch alles Saatgut weggenommen wurde, nur um die Ziele des Kommunismus durchzuführen. Aber ich gehe gerne auf die Anregung ein, um bei dieser Gelegenheit auch etwas über die Wolgadeutschen zu sagen.

Was der Mensch sät, das wird er ernten. Als die Bolschewisten in Rußland ans Ruder gekommen waren, haben sie mutwillig die Ordnung zerstört und die Menschenkraft zerbrochen. Nun trifft sie die gerechte Strafe, wenn Hunger und Pestilenz dort wüten und alle Sitten verfallen. Aber die Schuldigen an all dem Jammer, die wahnwichtigen kommunistischen Führer — es sind fast ausschließlich Juden — hungern ja nicht! Sie führen ein Herrenleben, ähnlich wie bei uns die Ruhestörer der Revolution. Die Millionen Rußlands, die in ihrer Betäubung und Zermürbung bis jetzt nicht fähig waren, die rote Schreckensherrschaft abzuschütteln, viele Millionen Unschuldiger, Bürger, Bauern, Arbeiter werden von wenigen tausend jüdischen Tyrannen willenlos beherrscht; unter ihnen sind 1 1/2 Millionen deutsche Volks- und evangelische Glaubensgenossen. Man kann es verstehen, wie ein Leser seine große Gabe mit dem Wunsche begleiten konnte, daß die armen Beknechteten von dem „Satanpact“ bald erlöst werden möchten!

Schlimm sieht es jetzt überall im großen weiten Rußland aus, aber am schlimmsten im Wolgaland. Traurig und jammervoll sind wohl alle Deutschen und Evangelischen dran, die Gott als „Diaspora“ ins Land der Russen und Ukrainer hineingestreut hat, am übelsten aber geht es den Landsleuten und Glaubensbrüdern an den Ufern jenes riesigen Stromes, des größten Europas, dort in den Steppen, an der Grenze Asiens.

Wie sind deutsche evangelische Leute so zahlreich in dieses ferne Land gekommen? Es war eine deutsche Fürstin auf dem russischen Zarenthron, Katharina II., eine

geborene Prinzessin von Anhalt-Zerbst, die ihre Landsleute dorthin gerufen hat. Ein Grenzschutz gegen die wilden asiatischen Nomadenhorden und allerlei Räubergesindel sollte geschaffen werden. Mit Russen war das nicht zu machen; die liefen selber zu den Räubern über. Da gedachte die Zarin ihrer deutschen Heimat; dort gab es Menschen, die treu waren und zäh, die Pflichten kannten und Streben hatten; die würden die wilde Steppe meistern; die würden den rohen Asiaten ein „Halt vor der Kultur“ zurufen. Deutschland krankte damals ähnlich wie jetzt an einem Auswanderungsieber in Stadt und Land. Als 1763 das große Manifest der Zarin bekannt wurde, in dem sie deutschen Bauern freies Land anbot und allerhand Vorrechte dazu — wie Erlass des Militärdienstes, Selbstverwaltung der Kolonien und freie Ausübung der heimischen Religion „auf ewige Zeiten“ —, da strömten viele Tausende aus der engen Heimat in die russische Weite. Sie meinten, ein Paradies erwarte sie dort. Sie irrten sich, wie alle irren, die das Paradies auf Erden suchen. In wüsten Busch und dürres Dedland wurden sie gesetzt. Wieviele da zugrunde gegangen sind im Kampf mit dem fremden Klima und seinen Krankheiten, im Krieg mit den Räubern, oder gar weil das Herz ihnen brach von Enttäuschung und Heimweh, das erzählt keine Chronik. Ein Rest aber blieb übrig, der bis die Zähne zusammen und stellte sich ganz auf Gott. So zwangen sie die Wildnis, zwangen die Nomaden, daß sie Frieden hielten, und zwangen die Steppe, daß sie Weizen trug statt Unkraut. Bald entstanden Dörfer, ja Städte stromauf und stromab, und in ihnen deutsche Schulen und evangelische Kirchen. Weit her kam der Russe und staunte, was die Deutschen da fertig gebracht. Sie wurden im ganzen Land als Vorbild gerühmt; sie waren die Lehrmeister ihrer Nachbarn in allen Stücken bäuerlichen Fortschritts und menschlicher Kultur.

Hundert Jahre gingen ins Land. Die Kolonien blühten prächtig auf. Ihre Bewohner vermehrten sich so stark, daß der Acker nicht mehr reichte, sie zu beschäftigen. Ein Teil ging in die Industrie — große Webereien entstanden im Bezirke von Saratow — ein anderer Teil wanderte aus in die jungfräulichen Länder am Kaukasus, nach Sibirien, nach Nordamerika, nach Argentinien. Es waren auch innere Gründe, die viele zwangen, den Wanderstab zu nehmen wie einst die Väter. Die neue Zeit hatte eine neue Regierung in Petersburg gebracht, die wußte nichts mehr von damals. Die Versprechungen Katharinas galten ihr gering. Die alten Privilegien wurden beseitigt, die Freiheit der Kolonien wurde beengt. Die Männer mußten russische Soldaten werden und die Kinder in die russischen Schulen gehen. Ganz schlimm wurde es 1914. Da gab es keine Rücksicht auf Muttersprache und Abstammung. Die Kolonistenöhne gerade wie die der Balten und der anderen Deutschen in Rußland wurden mit bitterem Zwang in den Krieg des Zaren gegen ihr deutsches Mutterland getrieben. Ja, auch die Alten, die Frauen, die Kinder sollten dabei mit Krieg gegen das Deutschtum führen. Kein Wort deutsch durfte sich mehr öffentlich hören lassen; alle deutschen Schilder in den Straßen mußten verschwinden; die deutschen Zeitungen wurden verboten; sogar den Gottesdienst wollte man russisch machen. Und dann drohte das Schlimmste: In andern Kolonistengegenden Süd- und Westrußlands hatte man schon mit der rücksichtslosen Zwangseinteilung und dem grausamen Abtransport der Deutschen begonnen; ins fernste Sibirien sollten sie geschafft werden, um dort, wenn irgend möglich, ganz zugrunde zu gehen. Rußland glaubte seine Deutschen, seine Kulturpioniere, nicht mehr zu brauchen. Sie hatten ihre Schuldigkeit getan, nun konnten sie gehen.

Die Revolution im Frühjahr 1917 verhinderte das Aergste. Unter der Regierung Kerenskys konnten die Wolgakolonien aufatmen. Sie atmeten tief auf und stellten sich fester als je zum deutschen Volk. Man liebt ja immer

aufs stärkste das, wofür man leiden durfte. Die Liebe blieb nicht beim Wort, sie wurde Tat. Als die von den Russen verschleppten Ostpreußen in den Wolgadörfern ankamen, verlumpt, verlaßt, verhungert, wie hoben sie da die Köpfe, wenn sie hörten: Größ Gott, seid willkommen! Und als die Kriegsgefangenen deutschen Soldaten von den kosakischen Reitern durch das Wolgagebiet wie eine Viehherde „getrieben“ wurden, da leuchteten ihre Augen, weil endlich, endlich einmal freundliche Worte, warme Kleider, Brot und Speck und Tabak da waren, ja für manchen gar Unterschlupf und Versteck. Es gibt heute Tausende in Deutschland, die sagen: Die deutschen Kolonisten in Rußland haben mir damals das Leben gerettet. Ja, sie sind treue Deutsche geblieben, unsere Brüder dort hinten, trotz der 160 Jahre ihrer russischen Pilgerschaft biedere Bauern von echtem Schrot und Korn; sie sprechen noch heute wie einst ihre schwäbische, bairische, plattdeutsche Mundart, halten noch die guten alten Sitten fest. Vielleicht sind sie etwas „zurückgeblieben“, da sie vieles nicht mitmachten, was wir in der Freibhauskultur des 19. Jahrhunderts erlebten und erlernten. Aber darum muß man sie doch eigentlich nur beneiden. So sind sie auch treu evangelisch geblieben. Mit dem altehrwürdigen Gesangbuch zieht die Familie des Sonntags in die Kirche, die deutsche Predigt schlägt die Brücke von der Zeit in die Ewigkeit. Am Nachmittag sitzt man auf der Bank vor der Tür beim deutschen Sonntagsblatt und am Abend in der Stube über der Lutherbibel und dem Andachtsbuch. Für Kirche und Kirchenschule große Opfer zu bringen, hinter denen unsere Kirchensteuern sich weit verstecken müssen, war ihnen allezeit eine Selbstverständlichkeit.

Aber auch über diese Frommen und Treuen kam Gottes Heimsuchung wie über unser verdorbenes Geschlecht. Ja, ärger als uns hat es sie getroffen, die doch so viel weniger als wir das strenge Gericht verdienten. Sie leiden mit uns und leiden für uns. Laßt uns in Ehrfurcht und Andacht auf das Kreuz sehen, das sie ihrem Herrn nachzutragen gewürdigt werden.

Das war die rote Blut. Im November 1917 trat die zweite Staatsumwälzung ein; sie brachte die Räterege- rung und damit das schlimmste Unglück über das Land. Wir haben, so erzählt der baltische Pfarrer Brubns, der sich aus der Hölle des Sowjetstaates endlich nach Deutschland retten konnte, den Sieg der Bolschewiki im November 1917 zunächst mit manchen Hoffnungen begrüßt: Man versprach uns ja Frieden, Freiheit, Land und Brot! Nie ist ein Vertrauen grausamer enttäuscht worden. Statt Frieden gab es den allerschlimmsten Krieg, den Bürgerkrieg im eigenen Lande. Eine große „rote Garde“ wurde angeworben, und zahlreich stellten sich selbst Räuber und Mörder in ihre Reihen. Die Regierung wie ihre Soldner lebten vom Stehlen und Plündern. Die Behörden verlangten 1920 zur Versorgung der Roten Armee und des städtischen Proletariats ungeheure Mengen von Getreide, was die Kolonien nicht liefern konnten. Es wurde deshalb eine Rote Expedition ausgerüstet, die alles Getreide, auch das Saatgetreide mitnahm. Eine Anzahl Kolonisten verband sich mit den Bauern aus der Donprovinz und vertrieben die roten Soldaten. Aber bald kam eine starke, wohlausgerüstete Rote Armee und begann ein blutiges Massaker. Wehe denen, die es wagten, selbst zur Waffe zu greifen, um die Blutsauger zu verjagen! Bald war ein ganzes Heer der roten Truppen im Dorf, und keiner, der als „Gegenrevolutionär“ gekämpft hatte, entging dem Standgericht und der Mordkugel. Wie dann die gierigen Horden unter den zurückgebliebenen Witwen und Waisen gehaust haben, das ist so unendlich grauig und roh, daß jede Beschreibung verstummt. Und doch hat es lange gedauert, bis die rote Nacht sich ganz durchgeseht hat. Immer noch flackert hier und da ein Lichtstrahl los. Allmählich aber ist aller Widerspruch und Widerstand gebrochen.

Willenlos beugt sich ganz Rußland dem „roten Terror“, der Schreckensgewalt der Revolution. Auch unsere deutschen Brüder wurden müde und hoffnungslos. Nein, eine Hoffnung blieb ihnen, die schlug nach oben, nach der ewigen Heimat.

Und wie war's mit der versprochenen Freiheit im kommunistischen Reich? Zar Lenin hat gesagt: „Der Begriff der Freiheit ist eine bürgerliche Erfindung.“ So ist sie im Proletarierstaat gänzlich abgeschafft. Die Bewohner Rußlands haben noch nie solch ein Sklavenjoch getragen wie heute. Auch in unsern deutschen Kolonisdörfern wurde die Sowjetordnung durchgeführt, teils mit List, teils mit Gewalt. Es kam vor, daß in einem rein deutschen Dorfe der einzige Russe, der Kubhirt, der nicht lesen und schreiben konnte, zum Vorstehenden des Rates (Sowjet) ernannt wurde und der Nachtwächter zum „Kommissar für Volksaufklärung“.

In drei Stücken entfaltete bald der Kommunismus seine furchtbar verheerende Wirkung: durch die Abschaffung alles Eigentums, durch die Einführung des Arbeitszwanges und durch die Auflösung aller gesellschaftlichen Ordnung. Dies und nichts anderes sind letzten Endes die Ursachen des jetzigen fürchterlichen Elends.

Einer unserer Bekannten, so erzählt Pastor Brubns, ein kleiner Kaufmann, hatte sich durch Fleiß und lange Sparsamkeit ein bescheidenes Holzhaus erworben, das er mit seiner Familie bewohnte. Da erhielt er eines Tages vom Wohnungsamt den Befehl, in 24 Stunden die Wohnung für einen kommunistischen Beamten zu räumen. Er wandte ein: so schnell kann ich meine Möbel nicht ausräumen. Da klopfte ihm der Kommissar beruhigend auf die Schulter: „Ist auch gar nicht nötig; die Sachen bleiben da; sie gehören ja doch uns allen gemeinsam, und Sie bekommen doch anderwärts alles, was Sie brauchen.“ Da half kein Sträuben. Nur die notdürftigsten Kleider für sich und die Seinen durfte unser Freund mit sich nehmen in das elke Kellerloch, das ihm zugewiesen wurde, obwohl es nichts als ein paar verwahrloste Bettstellen, Stühle, Tisch und Schrank enthielt. — In unserer eigenen engen Wohnung bekamen wir natürlich auch Zwangseinquartierung. Gleich am ersten Tag, als meine Frau am Herde stand, das Mittagessen zu bereiten, kam die Fremde und forderte: „Eilen Sie sich, daß Sie schnell fertig werden; ich brauche die Pfanne für mich.“ Es gab einen Streit darüber, und ich ging zum Sowjetkommissar, mich zu beklagen. „Was wollen Sie“, war die Antwort, „es gibt jetzt kein Mein und Dein mehr. Jene Frau ist ganz im Recht.“

Schon oft in der Weltgeschichte ist versucht worden, das Privateigentum zwangsweise abzuschaffen. Es ist nirgends gelungen. Denn wo der Erwerbstrieb ausgeschaltet wird, erlischt bei der Masse der Menschen auch der Arbeitstrieb und die Schaffensfreudigkeit. In Rußland gilt statt dessen ein eherner Arbeitszwang. Es ist wie beim Militär. Alle Männer von 17—60, alle Frauen von 18—40 Jahren sind mobilisiert. Jeder bekommt seinen Posten zugewiesen wie ein Soldat; er darf ihn nicht verlassen, ja er darf nicht murren und klagen oder gar sich beschweren und wechseln wollen. Wie oft werden zarte Frauen zu rohester Dreckarbeit gezwungen, oder feinerbige Geistesmenschen zum groben Lastenschleppen. Welcher Jammer, wenn Vater oder Mutter ungefragt abkommandiert werden, ohne zu erfahren, wann es ihnen gestattet wird, zur Familie zurückzukehren! Mit welcher Lust und Sorgfalt unter solchen Umständen gearbeitet wird, läßt sich denken.

Und dann das Schrecklichste: die allgemeine Gesetzlosigkeit. Die früher gültigen Gesetze des Staates sind aufgehoben. An ihre Stelle tritt „das revolutionäre Bewußtsein“. Mit andern Worten: es herrscht reine Willkür. Der „Revolutionär“ kann machen, was er will, der „Kommunist“ hat immer recht! Das ist das Unerträg-

lichste von allem Unerträglichem, das man dort zu erleben hat. Denn es führt zur vollkommenen Verwilderung alles Lebens. Keinen Augenblick ist man vor den Uebergriffen der Machthaber sicher; es lohnt sich nicht zu säen, denn andere sind, die ernten; es ist dumm, pflichttreu zu sein, denn das trägt nur Schaden und Spott dazu. Nicht einmal an seinen Kindern kann man sich freuen; sie werden in den Bolschewikschulen mit Bedacht moralisch verdorben und wider Gott und alles Gute aufgebeht.

Seit Beginn der roten Herrschaft und der roten Unordnung ist des Hungerns und Frierens, des Sterbens und Verderbens kein Ende gewesen im weiten russischen Land. Man rechnet, daß Rußland etwa 20 Millionen Menschen verloren hat. Von Jahr zu Jahr wurde es schlimmer. Das einst an Korn und Vieh und allerlei Früchten so reiche Land konnte bald seine Großstädte nicht mehr ernähren. Und wenn mit Kojalenanzen und Maschinengewehren alles, was noch in Scheunen und Wäldern zu finden war, zur Zwangsablieferung gebracht wurde, so zog der Hunger dafür auf dem Lande ein, und nun mußte die Quelle der Ernährung bald ganz versiegen.

In der Wolgaregion kam hinzu, daß schon das Jahr 1920 auffallend ungünstiges Wetter hatte; die Ernte war weit unter dem Gewöhnlichen. Dennoch wurden die staatlichen Requisitionen aufs schärfste durchgeführt. Im Juli 1921 hat die Sowjetregierung in ihrer Zeitung „Prawda“ selbst zugegeben, daß sie, durch falsche Berichte über verbleibende Vorräte getäuscht, Unrecht getan habe, als sie die Kolonisten mit Strafexpeditionen und verschärften Erpressungen heimsuchte. In einigen Dörfern war es darüber zu blutigen Kämpfen gekommen. Mit Sensen und Äxten verteidigten die verzweifelten Bauern das unentbehrliche Saatgut. Was konnten sie machen, als Panzerautos und Kanonen gegen sie aufgebieten wurden? Bei diesen Umständen sind hunderte von jungen deutschen Wolgabauern im Kampf erschossen oder nach vergeblicher Segenwehr an die Wand gestellt worden. Ihre Witwen wurden auf die Straße gesetzt, ihre Waisen in die bolschewistischen Kinderheime gesteckt. Ach, Herr Gott, erbarme Dich dieses entsetzlichen Jammers!

Jetzt, wo es die Bolschewisten selbst nicht mehr wagen, den Untergang des deutschen Wolgabietes in Abrede zu stellen, erhält die deutsche Öffentlichkeit endlich Kunde von einem der furchtbarsten Kapitel aus dem Schicksal ausgewandeter und vom Mutterlande vergessener deutscher Volksgenossen. Endlich lüftet sich der Vorhang, hinter dem sich seit drei Jahren ein Drama abspielt, in dem sich Entsetzen an Entsetzen reiht, um uns ein Trümmerfeld zu zeigen, über das die vier apokalyptischen Schreckenstreiter, Pest, Krieg, Hunger, Tod, dahinzirren, um alles Leben in Angst und Weh zu vernichten. Die einzelnen Stimmen, die während dieser drei Jahre immer wieder auf die Not der deutschen Kolonistengebiete hinwiesen, verhallten ungehört, wie die Stimme des Predigers in der Wüste. Drei Jahre dauert dies Ringen unserer Kolonisten mit der größten Zerstörungsmacht der Weltgeschichte, — mit dem Bolschewismus. Seitdem im Herbst 1918 die „Deutsche Arbeiterkommune des Wolgabietes“ mit einem österreichischen und einem deutschen Kriegsgefangenen an der Spitze (Penttin und Reuter*) durch einen allerhöchsten Ukas Lenins ins Leben gerufen worden war, werden unsere deutschen Bauern durch Ströme von Blut, durch Gewalt und Terror obnegleichen Schritt für Schritt dem Untergange entgegengeführt, jenem Zustande entgegen, wo „der Widerstand der konterrevolutionären Bauern gebrochen“ sein würde. (Lenin).

Nun soll an all dem Elend, das der Welt nicht mehr zu verbergen ist, die Miskernte Schuld sein! Miskernter kennen unsere Bauern auch von früher. Man er-

*) Reuter ist der bekannte Kommunistenführer, der unter dem Namen Friesland in Deutschland eine große Rolle spielt.

innert heute so gern an das Jahr 1891. Aber ach, was war das im Vergleich mit dem, was heute vor sich geht! Jene Not war leicht zu überwinden, weil die Bauern Vorräte hatten von früher, und weil ihre Arbeitskraft, besonders ihre Industrie, nicht gebrochen war. Die leistungsfähige Miskernte hat sie schon an Leib und Seele gebrochen angetroffen. Die reiche Ernte des Jahres 1919, die auf Jahre gereicht hätte, hatten ihnen die Bolschewisten bis aufs letzte Korn genommen. Die Miskernte 1920 brachte unsere Kolonisten bereits in die schwierigste Lage. Schon im Winter 1920/21 sind viele an Unterernährung und Hunger gestorben. Da zieht, kurz vor der Frühjahrssaat des vorigen Jahres, ein Kommissar des Verpflegungskommissariats mit seinen Rotgardisten durch die Kolonien. Millionen von Pud Getreide hatte er der Moskauer Kommune in Aussicht gestellt. Alle Mittel der Erpressung werden angewandt, die Todesstrafe über jeden verhängt, der ein Pfund Saatforn versteckt hätte. So wird in einzelnen Dörfern das letzte Saatforn weggenommen, ein paar Wochen vor der Aussaat.

Kein Wunder, daß unter diesen Umständen die Ackerbestellung nur noch zu einem kleinen Teil besorgt werden konnte. In den meisten Kolonien sind nicht einmal 10 Proz. der bereits stark verminderten Aussaatfläche des Vorjahres angebaut worden. Dazu kam die schlechte Bearbeitung der Felder infolge des Mangels an landwirtschaftlichen Geräten. Da mußte bei der Trockenheit des Sommers 1921 alles zugrunde gehen!

Zehntausende sind fortgegangen in ungewisse Fremden, ungezählte sind unterwegs liegen geblieben und im Straßengraben gestorben. Kinder kamen zur Welt und wurden eräußt. In den durchpilgerten Dörfern jagte man das bettelnde Wandervolk wie Hunde mit Peitschen von der Tür. Aber abzuwandern sind nur die Kräftigsten und Mutigsten imstande. Wie wenige sind so glücklich dran! Die große Masse der Hungernden kann nicht einmal mehr fliehen. Da sind die Alten, Mäden, die noch übrig geblieben sind. Sie starren vor sich hin und warten auf den Tod. Aber die Jungen, die Kinder! Welch schreckliche Bilder stehen da vor uns auf: Da liegen kleine Kinder im Bett, in der Wiege, ein unbarmherziges Geschick hat sie nicht sterben lassen: ein gewaltig großer Bauch, die Füßchen wie Kissen aufgeschwollen und ein kleines, zusammengeschrumpftes, blaues, ganz totes Gesicht. Geschwollene, tränende Augen. Da ahnt man dunkel, was in dem Herzen jener Mutter vorgegangen sein mag, ehe sie zur Art griff, um ihr weinendes Kind zu töten, was die Seele jenes Vaters durchtobt hat, ehe er sich und die Seinen in der Wolga ertränkte. In einem Hause war die Mutter gestorben; als Nachbarn die Leiche fanden, hatten ihre kleinen Kinder ihr vor Hunger die eine Schulter abgenagt. Millionen von Stimmen, die um Hilfe schrien, sind in diesem kalten Winter für immer zum Schweigen gebracht worden. Neben Menschenschlächtereien ist auch Menschenhandel an der Tagesordnung. Eltern verkaufen ihre Kinder an Perser. Jeden Tag gehen ganze Transporte verkaufter Deutscher vom Wolgabafen ab und die jüdischen Sowjetkommissäre machen ihr Geschäft dabei! Menschenhandel mit Deutschen!

Was geschieht nun, um die Not zu lindern? Vom Nächsterpflichteten, der russischen Regierung, kann man nicht viel erwarten, sie trägt ja dadurch, daß sie alle frühere Ordnung auflöste, die Hauptschuld an allem Unglück. Rußland ist so riesengroß und hat so fruchtbare Länder, daß es früher ein Leichtes war, vom Ueberfluß hier dem Mangel dort abzuhelfen. Aber dazu ist dieser Staat nicht fähig.

An zweiter Stelle wäre es die Pflicht der einstigen Kriegsbundesgenossen Rußlands, zu helfen. Der Norweger Nansen, der berühmte Nordpolforscher, der sich mit großer Kraft für ein allgemeines Rußland-Hilfswerk der Mensch-

heit eingeseht hat, hielt einer Versammlung des Völkerbundes in Genf folgende Worte vor: „Kanada hatte 1921 eine so gute Ernte, daß es dreimal so viel Getreide hergeben kann, wie Rußland jetzt braucht. In Nordamerika verfault der Weizen vor Ueberschuß. In Argentinien heizt man die Lokomotiven mit Mais. Hundert Schiffe liegen zwischen Europa und Amerika müßig ohne Fracht. Warum helfst Ihr nicht?“ — Der Mohr hat eben seine Schuldigkeit getan im Weltkrieg, jetzt kann der Mohr verhungern. Wer aber tut Barmherzigkeit an den unter die Mörder Gefallenen?

Und du spürest sein Sausen wohl.

(Nach einem Geschehnis.)

Der brave Schlossermeister Kanut und seine Frau waren tief betrübt über ihren Sohn, — und er war doch ihr einziges Kind, — denn er hatte ihnen gesagt, daß er soeben aus der Landeskirche ausgetreten wäre. Er war in der Großstadt aufgeklärt worden, „denn“, so hatte Hans Kanut zu seinen Eltern gesagt, „wozu brauchen wir eine Kirche! Das ist etwas für solche, die sich dumm machen lassen wollen, unsereins kann ohne Kirche leben und sterben.“ Dabei hatte er sich in die Brust geworfen und war hocherhobenen Hauptes aus dem Zimmer gegangen. Mutter Kanut seufzte: „Hätten wir ihn doch nur nicht fortgelassen!“ Vater aber schüttelte den Kopf: „Das hätte wohl kaum etwas genützt; Du weißt doch, wie Kommunismus und Spartakismus überall den jungen Leuten Kopf und Herz zu verwirren suchen, selbst in solch kleinen Städten wie der unsrigen. Der Junge muß das mit sich selbst abmachen, wir wollen nur nicht aufhören, für ihn zu beten.“ Mutter wischte sich Tränen aus den Augen; daß sie an ihrem Einzigem so etwas erleben mußte, es war wirklich eine gar zu böse Zeit!

Im übrigen erlebten die Eltern manche Freude an ihrem Sohn, der ein braver, fleißiger Mensch war, und als er sich einige Jahre nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt mit einem netten, tüchtigen Mädchen verlobte, vergaß Mutter Kanut in der Freude über die Schwiegertochter fast den Kummer darüber, daß Hans nichts von der Kirche wissen wollte. Da Hans sein gutes Auskommen hatte, wollten die jungen Leute bald heiraten und als die nötigen Vorbereitungen auf dem Standesamt getroffen waren, machte sich das Brautpaar auf, um die kirchliche Trauung zu bestellen.

Pfarrer Kubn saß eifrig arbeitend in seiner Studierstube, als es klopfte. „Herein!“ Hans Kanut und seine Braut traten ein. „Guten Tag, Herr Pfarrer,“ sagte Hans, dem Pfarrer kräftig die Hand schüttelnd, denn er war ja von diesem eingeseget worden, „ich komme mit meiner Braut, um Sie zu bitten, uns am 22. dieses Monats zu trauen.“ Hans begriff gar nicht, warum der Pfarrer solche verwunderten Augen machte, Mutter hatte es dem doch kürzlich gesagt, daß sie jetzt heiraten wollten. Der Pfarrer nötigte das Brautpaar sich zu setzen, dann sprach er zwar freundlich aber doch bestimmt: „Ja, lieber Kanut, das würde ich gern tun, aber ich kann es nur nicht. Sie sind doch vor etwa zwei Jahren aus der Landeskirche ausgetreten.“ Nun kam die Reihe große Augen zu machen an Hans; daß sein Austritt aus der Kirche solche Folgen haben könnte, das war ihm nie in den Sinn gekommen. Er sah den Pfarrer ein Weilschen sprachlos an, dann stammelte er: „Herr — Herr Pfarrer — Sie — Sie wollen — mich nicht trauen?!“ Freundlich klopfte der ihm auf die Schulter: „Ich will schon gern, aber ich kann nicht. Jemand, der nicht zur Landeskirche gehört, kann doch nicht von einem ihrer Pfarrer getraut werden.“ Allmählich ging Hans das Verständnis für die Worte des Pfarrers auf und für die Berechtigung seiner Weigerung. Er erhob sich langsam. „Also Sie können mich wirklich nicht trauen?“ sprach er leise. Der Pfarrer schüttelte als Antwort nur traurig den

Kopf. Und so ging Hans Kanut, der aus der Landeskirche ausgetreten war, weil er meinte, ihrer nicht zu bedürfen, mit seiner Braut von dannen.

Einige Wochen waren seit jenem Tage vergangen, der Frühling hielt seinen Einzug mit Sausen und Drausen. Es war ein dunkler, kalter Märzabend; wieder saß Pfarrer Kubn eifrig arbeitend in seinem Studierzimmer, und wieder pochte es an die Tür, und wieder kam Hans Kanut herein, doch diesmal ohne Braut. Ein großer Ernst lag auf seinem Gesicht. „Herr Pfarrer,“ begann er, „ich möchte Sie bitten, mir über allerlei kirchliche und religiöse Fragen Auskunft zu geben; würden Sie so freundlich sein, mich anzuhören?“ „Pfarrer Kubn nickte stumm und schob Hans einen Stuhl hin; sprechen konnte er nicht, aber er mußte an einen Mann denken, der auch mit ähnlichen Fragen zu seinem Meister kam, und auch an einem Abend, aus Furcht vor den Genossen. Die Stunden vergingen; in ernsthaften, tiefen Gesprächen saßen die Beiden lange zusammen, und Pfarrer Kubn spürte deutlich, daß auch noch im 20. Jahrhundert der Geist bläst, wo er will, und daß man noch heute sein Sausen spürt, ohne zu wissen, woher es kommt. — Mehrere Stunden saßen die beiden Männer, der junge und der alte, so beisamen. Als alles gefragt und beantwortet war, sprach Hans: „Ja, Herr Pfarrer, wenn Sie mir das erklären, dann ist das alles anders, als wie die Leute in der Großstadt mir das gesagt haben, und wie's in unsern Blättern steht.“ Pfarrer Kubn nickte: „Das glaube ich! Diesenigen, mit denen Sie bis jetzt darüber sprachen, kennen einestheils die Dinge zu wenig, andernteils stellen sie sie geistlich anders hin. Wenn alle, die aus der Kirche ausgetreten sind, es machten wie Sie, lieber Kanut, sich dort Bescheid holten, wo sie die Wahrheit hören, — sie brauchen dazu durchaus nicht immer zum Pfarrer zu gehen, — dann würden die Lügen mit der Zeit mehr und mehr verschwinden. Augenblicklich ist die Nacht der Lüge noch riesengroß.“ — Durch die stürmische Frühlingnacht ging Kanut heimwärts. Auch in seiner Seele wogte und stürmte es, und ganz tief in ihrem Grunde regte sich etwas wie Frühlingssahnen.

Und als der Tag der Pfingsten gekommen war, da spürte auch das aufrichtig suchende Herz in eines deutschen Mannes Brust das Wehen des ewigen Gottesgeistes, und ob er wohl nicht wußte, woher er kam, er spürte sein Sausen und gab sich widerstandslos diesem Einfluß hin, der es froh und stark machte. Es läuteten Pfingstglocken, auch Glocken einer Wiedergeburt aus geistlichem Tode, als Kanut, der sich zur Kirche und zu seinem Herrn und Heiland zurückgefunden hatte, mit seiner Braut vor dem Altar stand. In dem Herzen des jungen Mannes läuteten beide und kündeten von dem Geist, der lebendig macht und heilig, von dem Geist der Kraft und der Liebe und der Zucht, der in allen denen regiert, die ihr Herz dem Sausen des Pfingstgeistes öffnen und durch ihn von neuem geboren, sich wieder zurückfinden zu Bibel und Gesangbuch, zu Trau- und Abendmahlsaltar.

S. L.

Die Macht der Liebe.

Ich schrieb an die Eltern eines Mörders, ich hielt es für gut, wenn sie ihren Sohn besuchen würden. Sie könnten ihn eine halbe Stunde in meinem Amtszimmer sprechen. Es würde niemand zugegen sein als ich. Und sie kamen, die braven alten Leute. Gebeugt und kummervoll saßen sie da und warteten auf den Sohn. Wie schwer trifft doch gerade in einer kleinen Stadt die Schmach die ganze Familie, wenn ein Mitglied zum Mörder geworden ist! Und wie mußte es die Herzen zerreißen, den hoffnungsvollen Sohn, der vor 6 Wochen das Elternhaus frohig verlassen hatte, als Raubmörder wiederzusehen! Da öffnete sich die Tür. Ein Gerichtsdiener schob den Verhafteten in mein Zimmer und verschwand sofort wieder. Als Th. seine Eltern sah, schrie er auf, weinte furchtbar und zitterte

dermaßen, daß ich glaubte, er würde umfallen. Schnell schob ich ihm einen Stuhl hin, und er ließ sich, laut weinend, darauf niederfallen. Da stand die Mutter auf, schob ihren Stuhl neben den des Sohnes und setzte sich darauf. Dann schlang sie den linken Arm um den Hals des Sohnes, zog ihn an ihre Brust und streichelte mit der rechten Hand die Hand, welche den Mord begangen hatte. Und der Vater, der alte, ehrenfeste Beamte, schob seinen Stuhl an die andere Seite des Sohnes, ergriff seine linke Hand und streichelte sie gleichfalls. Sie sprachen kein Wort, sie machten dem tiefgefallenen Sohne, der ihre Herzen zerrissen hatte, keinen Vorwurf, nein, sie liebten ihn nur. Und der Herr Staatsanwalt? — Ja, der sagte auch kein Wort. Aber die Augen wurden ihm naß. Und im Geiste zog er tief seinen Hut ab vor diesen einfachen Leuten, die ihm, ohne ein Wort zu sagen, eine eindringliche Predigt hielten über das Wort: „Die Liebe höret nimmer auf, sie läßt sich nicht erbittern“ (1. Korinther 3, 8 u. 5). Da flüsterte der Sohn etwas, und die Mutter wehrte ab. — „Was hat er gesagt? Ich muß es wissen!“ „Wir haben ein Bild, darauf sind alle unsere Kinder. Er sagte, das Bild müßte vernichtet werden, denn er wäre es nicht mehr wert, unser Sohn zu sein. Ich habe gesagt: Du bist und bleibst unser lieber Sohn.“ Kein Vorwurf, nichts in der Welt wäre imstande gewesen, das Herz des jungen Mannes so böllig zu zerschlagen, wie diese große Liebe der Eltern. —

Mein Zimmer ist wieder leer, aber in mir wogten noch lange die Eindrücke der erlebten Szene. Solche Macht kann die Liebe nur haben, wenn sie sich gründet auf die Liebe des Heilandes und sich stets wieder an ihr entzündet und reinigt. Diese einfachen Eltern, das mußten Leute sein von hohem Adel. Das mußten Kinder Gottes sein! So etwa waren die Gedanken, die mich bewegten. Am andern Tage sandte Frau Th. mir einen Brief mit der Bitte, ihn dem Sohne zu geben. Ich habe mir den Brief abgeschrieben und die Abschrift aufbewahrt, denn sein Inhalt ist köstlich und bestätigt das, was ich mir gesagt hatte. Th.'s Eltern waren Kinder Gottes. Der Brief lautete:

„Lieber Otto!

Mit Gottes Hilfe sind wir wieder gut nach Hause gekommen. Wie weh uns das Wiedersehen mit dir getan hat, das brauchen wir wohl nicht erst zu sagen, aber der treue Gott, dem wir Dich an sein Herz legen, hilft tragen. Nur bitten wir Dich nochmals, lege Dich ganz so, wie du bist, mit Deinem Verbrechen dem barmherzigen Vater im Himmel zu Füßen. Er wird Dir Kraft geben, nun zu tragen, was Du verschuldet hast und Dich hinter Kerkermauern freimachen von Schuld und Sünden. Und bleibe bei ihm, dem treuen Heiland, so wird Er Dir diese Zeit noch zum Segen werden lassen. Und denke unserer im Gebet, wie wir auch deiner fürbittend gedenken. Die Schwestern schicken Dir ihren Gruß und auch Deine Pate E. Mit zwar traurigen, aber in Gott getrösteten Herzen senden wir Dir unsern elterlichen Gruß.“

Diese Eltern kannten die Macht der Liebe. Deshalb konnten sie dem tiefgefallenen Sohne, der ihnen bitter wehe getan hatte, entgegentreten mit der allesüberwindenden Liebe. „Das ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, unser Glaube“, lesen wir 1. Johannes 5, 4. Dieser Glaube ist tätig durch die Liebe (Galater 5, 6) und offenbart in ihr seine Macht. v. Deeken, Staatsanwalt, Dresden.

Sonntag und Sport.

Man muß ernstlich Sorge haben, daß der Sonntag seinem eigentlichen Zweck entfremdet wird. Er soll ein Tag der Erfrischung für den Körper und für die Seele sein. Aber beim heutigen Sonntagsbetrieb wird auf die Körperkraft hineingehaust, und die Seele geht leer aus. Besonders die junge Welt läßt sich wegziehen von den Gottesdiensten hinaus auf die Sportplätze. Da wird der Sonntag begangen mit sportlichen Übungen und Wettspielen oder (und so

treibt's die große Mehrzahl) mit Herumstehen, Zuschauen, Bummeln und Beifallklatschen. Was hat das Gemüt davon? Welcher junge Mensch hat sich dabei für strenge Pflichterfügung im Beruf begeistert? Welcher hat dort die Kraft gewonnen gegen die Versuchung, fremdes Eigentum anzutasten? Welcher hat dort den Ehrgeiz niederzwingen gelernt? Es soll nicht geleugnet werden, daß beim Sport die Tatkraft, der Mut, die Straffheit des Willens entfaltet werden. Aber das ist nur eine Seite im Innenleben. Allseitige Gemütspflege erwächst nicht aus dem Sport. Dazu braucht's den Reichtum der Kräfte des Glaubens. Und die werden gepflegt in der Gemeinde, in ihren Gottesdiensten. Darum herein ins Gotteshaus am Sonntag Morgen! Für den Sport ist nachher noch Zeit genug. Würde der Sport auch die Zeit vom Sonntag Morgen, die den Gottesdiensten gewidmet ist, an sich ziehen, so würde er dem ganzen Tag sein Mark aus den Knochen saugen und würde den Sonntag, dieses Kleinod der christlichen Zeiteinteilung, verwandeln in ein wertloses Flitterwerk von Vergnügungsbetrieb und Nervenreiz. Die Eltern haben hier eine große Verantwortung für die Zukunft. In diesen Jahren entscheidet sich's, was aus unserem guten deutschen christlichen Sonntag wird. Läßt man die Kinder schon am Sonntag Vormittag dem Sport und dem Turnen zulaufen, so wächst ein kirchenfremdes Geschlecht heran. Gewöhnen sich die jungen Leute an den Sportsplatz des Sonntag Morgens, so wird der Sport ihre Religion werden. Wir Deutsche verarmen. Etlliche ideale Güter besitzen wir noch. Der Sonntag ist noch unser eigen. Den wollen wir nicht auch noch verspielen. Ihr Eltern, baut dem vor!

Kirche und Mission.

Rußbaum. Der Mittwoch nach Jubilate hat auch dieses Jahr wieder unserer Gemeinde das alljährliche Missionsfest gebracht. Gar trefflich paßte zu ihm die Tageslosung Ps. 72, 29: Alle Lande müssen seiner Ehre voll sein, die der Ortsgemeinliche Fr. Meerwein seiner Begrüßungsrede zugrunde legte. Die Festpredigt hielt Stadtpf. Ziegler von Lahr, der in Rußbaum seine Kindheitszeit verlebt hat und aus Grund von Joh. 14, 1 zum fröhlichen Glaubensleben und Missionselber ermunterte, während die beiden Missionsreker und Mayer in den Stand der Basler Missionsarbeit auf den Basler Missionsgebieten einführten zum Beweise, daß die Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Auch diesmal trug der Posaunenchor zur Erhöhung des Festes bei. Das Festopfer hatte einen Betrag von 2100 Mark, obgleich manche Landleute durch den Rückstand der landwirtschaftlichen Arbeiten vom Besuch des Festes zurückgehalten waren.

Dossenheim bei Heidelberg. Zwei erhebende Feiern durfte unsere Gemeinde im Monat Mai begehen, die uns zeitlichens in freundlicher Erinnerung bleiben werden. Am 6. Mai wurden unsere vier neuen Kirchenglocken auf drei geschmückten Wagen, geleitet von 40 Reitern und von Jungfrauen der Gemeinde, vom Heidelberger Bahnhof eingeholt. Am Dorfeingang stellte sich ein großer Festzug auf, an dem außer der Schuljugend, der Lehrerschaft, den kirchlichen Vertretungen beider Konfessionen, den Vertretern der politischen Gemeinde, den Staats- und Gemeindebeamten, sämtlichen Vereinen Dossenheims sich beteiligten. Die Begrüßungsfeier fand auf dem Marktplatz statt. Die ganze Gemeinde ohne Unterschied der Stände, der Parteien und der Konfessionen nahm daran teil. Schüler- und Sängerköre sowie Musikvorträge wechselten mit Ansprachen des evang. und des kath. Pfarrers, des Bürgermeisters, des Dekans Kirchenrat Däublin aus Weinheim und des Pfarrers Brauer von Wilhelmsfeld, früher Dikar hier. Dann geleitete der Festzug die Glockenwagen durch das prächtig geschmückte und besagte Dorf unter den Klängen der Musik und Böllerschüsse zur Kirche. Nach Aufmontierung der Glocken fand am Sonntag Rogate, 21. Mai, die Feier der Glockenweihe statt. Am Samstag Abend kam Herr Prälat D. Schmitthenner, welcher zur großer Freude der Gemeinde die Weiheseier vornahm, hier an und wurde am Bahnhof vom Pfarrer und Kirchengemeinderat begrüßt. Weißgekleidete Mädchen überreichten ihm Blumen und entboten ihm in einem Gedicht herzlichen Willkommgruß. Hierauf wurde er im Zuge durch das aufs neue geschmückte Dorf zum Pfarrhause geleitet. Abends brachten ihm der Kirchenchor und der Musikverein ein Ständchen, wobei der Vorstand des Chors, Herr Riedling, und der Pfarrer Ansprachen hielten, welche der Herr Prälat mit herzlichen Dankworten erwiderte. Am Sonntag gings im Festzug zum Weihgottesdienst. Die Festpredigt hielt der Pfarre Kirchenrat Kappler über die Glockeninschriften: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ (Lobeglocke); „Friede sei mit euch!“ (Friedensglocke); „Der Meister ist da und ruft dich!“ (Rufglocke); „Sella sind die Toten, die in

dem Herrn sterben!" (Totenglocke). Nach einer tief zu Herzen gehenden Ansprache, die im Anschluß an Matth. 17, 8 ausführte, wie alle vier Glocken zusammenklingend nur verkündigen wollen: "Jesum allein!" nahm der Herr Prälat die Glockenweihe vor. Die große Festgemeinde war von dem prächtigen und mächtigen Klang des neuen Geläutes sichtbar tief ergriffen und sang bewegt das Danklied: "Nun danket alle Gott". Die Feier war noch verschönt durch die Gesänge des Frauenchors und des Männerchors unseres Kirchengesangsvereins unter der trefflichen Leitung ihres Dirigenten, Herrn Martin Köcher, durch einen Sologesang des von hier gebürtigen Herrn Wenz. Möll aus Worms und durch die Glockengebichte, welche christenlehrepflichtige Mädchen vortrugen. Das Festopfer betrug 2140 M. Am Abend fand im Kronensaal ein Gemeindegottesdienst statt, an dem auch der Herr Prälat noch teilnahm und uns mit einer Ansprache erfreute. Herr Lehrer Reinhard von Mannheim, ein Sohn unserer Gemeinde, hielt einen sehr ausgearbeiteten, sehr interessanten Vortrag über "Dossenheims kirchliche Vergangenheit"; der Kirchenchor sang mehrere schöne Lieder; einige Glockengebichte sowie Schillers "Lied von der Glocke" kamen zum Vortrag und sieben lebende Bilder nach diesem Gedicht wurden dargestellt, welche den lebhaftesten Beifall fanden. Eine Geldersammlung ergab für die Glocken 783 M. Alles ist einig darüber, daß wir so schöne Feste, wie die Glockenfeier, hier noch nie erlebt haben. Das vom Bodumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation gelieferte Geläute Dis-Fis-a-c wird der Gemeinde täglich lieber. Die Töne sind rein und voll und doch so zart, daß kaum ein kunstgeübtes Ohr hören kann, daß es kein Bronzegeläute ist. Der Firma Gebr. Beferenz, welche uns eine Glocke gestiftet hat, und anderen Stiftern, die uns durch ihre Beiträge die Beschaffung der neuen Glocken ermöglichten, ist der bleibende Dank der Gemeinde sicher.

Ein evangelischer Gemeindegottesdienst fand im Beisein des Herrn Prälaten D. Schmitthener am Himmelfahrtstag Nachmittag in der Kirche zu Badenweiler statt. Die Besichtigung, es könnte der Versuch mißlingen, wurde durch die Teilnahme fast aller Gemeinden des Kirchenbezirks glänzend widerlegt. Das große Gotteshaus war bis auf den letzten Platz gefüllt. Mehrere Kirchenschöre vereinten sich unter Musikdirektor Gänbels Leitung zu mächtigen Motetten. Den Höhepunkt bildete die einstündige Rede von Pfarrer Naas aus Heidelberg über: "Der evangelischen Kirche Not und Herrlichkeit in der Schicksalsstunde unseres Volkes." Völlig absehend von den äußeren Schwierigkeiten unserer Kirche führte er den Hörern die Not des evangelischen Kirgentums vor die Seele, um dann in hinreißender Begeisterung die Herrlichkeit evangelischen Glaubens aufleuchten zu lassen. Prälat D. Schmitthener erinnerte an das Apokalyptische Wort "Ihr seid Gottes Mitarbeiter", das er auf die Gemeinden der Gegenwart anwendete und gedachte des Kirchenbundes und seiner feierlichen Stiftung am gleichen Tage. Die erhebende Feier klang noch nach, als die Teilnehmer unter den Bäumen des Kurparks sich ergingen, um dann ihre Wege in die Reborte des Blauenlandes anzutreten. Solche Tage bedarf und erwartet unser evang. Kirchenvolk.

Die Landesversammlung des Gustav-Adolf-Vereins soll am 9./10. Juli in Boxberg stattfinden. Als Festprediger ist vorgesehn Superintendent D. Böh von Kattowitz, Diasporarede Pfarrer Debelind von Elberfeld (für Südamerika) und Pfarrer Lempp von Stanislaus. — Das Landeskirchengesangsfest findet am 18. Juni in der Lutherkirche zu Freiburg statt, das Jahresfest der Bad. Bibelgesellschaft am 25. Juni in Achern.

Die evangelischen Eltern wachen auf. Am 28. Mai haben in verschiedenen deutschen Ländern die Wahlen zu den Elternbeiräten, dieser zum Zweck eines engeren Zusammenwirkens zwischen Haus und Schule geschaffenen neuen Einrichtung, stattgefunden. Sie haben mit einem Siege der christlich-unpolitischen Liste geendet. In Groß-Berlin gewann sie fast $\frac{2}{3}$ aller Sitze, während die Gegenliste, für die von den vereinigten sozialistischen Parteien mit Ausbietung aller Mittel seit Wochen fieberhaft gearbeitet wurde, $\frac{1}{3}$ ihrer bisherigen Sitze verlor. In Gruben, wo die letzten Wahlen an allen Schulen sozialistische Mehrheiten ergeben hatten, entfielen diesmal auf die christliche Liste mehr als doppelt soviel Sitze als auf die sozialistische. Besonders bedeutsam ist das Ergebnis in dem industriereichen Chemnitz, wo die christlichen Elternvereinigungen 253, Sozialisten und Kommunisten 230 Sitze erhielten. Auch aus der Industriestadt Essen sind starke christliche Mehrheiten gemeldet. In der überwiegenden Zahl der ländlichen Bezirke wird man wohl auf den Erfolg der christlichen Listen hoffen dürfen. Diese Ergebnisse sind um so bemerkenswerter, als die Gegner der christlichen Jugendziehung die Wahlen zu einer Art Volksabstimmung über die weltliche Schule hatte machen wollen, die wenn sie zu ihren Gunsten ausgefallen wäre, gewiß bei den schulpolitischen Entscheidungen dazu hätte herhalten müssen, auf Parlament und Regierung einen Druck auszuüben. Die Elternschaft hat anders entschieden. Sie hat selbst in ihrer überwältigenden Mehrheit unmißverständlich kundgegeben, daß sie fest entschlossen ist, den christlichen Charakter der Schule zu erhalten und gegen alle Anstürme zu verteidigen. Eine große Anzahl sozialistischer Eltern hat entgegen der Parteiparole für die christlich-unpolitische Liste gestimmt. Der Ausfall der Wahlen ist insbesondere den Elternbänden zu danken. Sie wollten die Politik von der Schule ferngehalten und der Jugendziehung ihren christlichen Charakter gewahrt wissen.

Das Hardthausfest findet, so Gott will, am Trinitatissonntag, den 11. Juni, nachm. 2 Uhr, in der Kirche in Teutschneureut statt. Alle Freunde der Anstalt sind herzlich eingeladen.

Feste und Konferenzen.

Berghausen. Allianz-Zelt-Evangelisation bis 17. Juni Wochentags $\frac{1}{2}$ 9; Sonntags 4 und 8 Uhr. — Am 11. Juni Missionsfest in der Kapelle in Heidelberg. $\frac{1}{2}$ 10 Uhr Festpredigt, $\frac{1}{2}$ 3 Uhr Berichte, verschiedene Redner. — 2 Uhr, Bezirksmissionsfest in Buggingen. — $\frac{2}{4}$ Uhr, Gustav-Adolf-Fest in Auenheim. — $\frac{1}{2}$ 3 Uhr, Missions- und Gustav-Adolf-Fest in Bödingen. Redner: Miss. Nagel und Pfr. Lic. Göbel. — 15. Juni (Fronleichnam) in Rosbach, Kinderschule, 2 Uhr, Sammler- und Sammlerinnenkonferenz der Badler Mission. Redner: Stadtpfr. Fiedler, Insp. Welton u. a. — 18. Juni, 2 Uhr, im Walde bei Hoffenheim christl. Waldfest und zugleich Jahresfest des Bez. Verbandes bad. Männer- und Jünglingsvereine L.-B., Posaunen, Männer-, gemischte und Jungfrauenchöre. Redner: Kirchenrat Schöberhelmstadt und Hausvater Straßer-Welschneureut. Bei ungünstiger Witterung in der Kirche.

Dank und Bitte.

Für die Waisen der baltischen Märtyrer: Geschäftsstelle des Landesvereins f. Innere Miss. v. R., Dundenh. 200. — Ung. in N. N. 33. — dch. M., Pforzh. 30. — H. L., Sekundaner, Mannh. als selbstverdiente Gabe 35. — G. M., Bammental 20. — Fr. Kr., Mannh. 100.

Für die hungernden evang. Deutschen in Rußland Pfr. Schw. Oberwisch 50. — Ung. Mädchen. Bretten 1500. — E. Schn. Karlsruhe 500. — Ung. Karlsr. 150. — Ung. Pforzh. 50. — H. S. in N. 100. — Ung. Karlsr. 100. — durch Pfr. Fiedler von versch. Gebern aus Mosbach 350. — M. T. Lahr 100. — E. Sch. Mosbach 1000. — Posttempel Eppingen 200. — Aus Karlsr. H. Sch. 50. — durch Pfr. Sigler 120. — E. D. 100. — Fr. L. K. u. K. K. 500. — Ung. 50. — Ung. Barga 110. — W. A. St. Offenb. 5. — Ung. in N. 40. — Ung. Elmendingen 800. — Hptl. R. Menzingen 50. — Kirchenrat M. Niedereggenen 50. — Postm. H. Breisach mit kräftigem Wunsch 500. — Fr. H. u. M. Mannh. 20. — G. L. Kislau 50. — E. Sch. Bretten 50. — Ung. Neckargerach 100. — Von Schwestern im Schwesternheim Lahr 122. — K. Fr. H. Durlach 150. — W. G. Helmstadt 100. — Vik. Sp. Heidelberg 40. — Pfr. M. Ittersbach 100. — Sam. Pf. Mosbach 100. — A. H. Gondelsch. 15. — Pf. Fr. Rappena 50. — J. Fr. Nuhbaum 100. — Hptl. Sch. Wöllingen 20. — J. H. Ittlingen 10. — B. Sch. Kälbertshausen 25. — Ung. Knielingen 40. — Aus Freiburg: J. Kr. 100. — E. K. 100. — M. D. 20. — E. Sch. 200. — Aus Rohrbach 5 H.: K. D. 100. — E. W. 50. — S. Kr. Mannheim 900. — K. S. u. A. S. Spöck 70. — E. H. Borberg 30. — Ratsch. B. Hornberg 50. — K. R. Bischoffingen 50. — Aus Sinsheim: Frau Pfr. H. 50. — Postm. Br. 10. — Sam. E.-H. Tüllingen 50. — K. W. Ettlingen 120.

Bittet, so wird euch gegeben! Für diese reichen Gaben, die den hungernden Brüdern schnelligst übermittelt werden, dankt in ihrem Namen herzlich D. Herrmann-Ettlingen, Postcheckkonto 9095.

Briefschaften. An Viele. Ich bedaure mit Ihnen, daß die gute Wochenchau aus "Welt und Zeit" seit einigen Wochen unserm Blatte fehlt, zumal im Interesse der kleinen Leute, die, wie eine Zuschrift hervorhebt, die teuren Zeitungen nicht mehr halten können. Ich freue mich, als übereinstimmendes Urteil feststellen zu können, daß diese Aufsätze sehr gern gelesen wurden. Aber nach den scharfen Angriffen, welche gegen das Kirchen- und Volksblatt im Ganzen und gegen diese Artikel im Besonderen gerichtet wurden, ist es kein Wunder, daß der Verfasser die Feder, die er mit viel Geschick und hingebender Treue 17 Jahre lang im Dienst der Sache geführt hat, niederlegte. Unser aller herzlichster Dank ist Herrn Dekan Haug in Spöck für seine wertvolle Mitarbeit gewiß. Wer tritt an seine Stelle? Vor allem: Wer macht's besser? Bis jetzt hat sich niemand gefunden. Ich hoffe aber, daß die fortgesetzten Bemühungen bald zu einem Ziele führen werden. Die Sonntagsblätter machen jetzt schwere Zeiten durch. Da sollten Alle zusammenstehen und durch treue Mithilfe und unermüdlige Empfehlung von Mund zu Mund unserm Blatt über diese Zeiten hinweghelfen. Für die mancherlei Aufmunterung herzlich dankend D. Herrmann.

Liebesgaben.

Geschäftsstelle des Badischen Landesvereins für Innere Mission Karlsruhe (Baden), Kreuzstr. 23. Postcheckkonto Karlsruhe 7825.

Bei den jetzigen hohen Portofolien bitten wir von besonderen Calitungen absehen und uns davon bei der Geldüberendung (am besten durch Einzahlung oder Ueberweisung auf unser Postcheckkonto) gütigst verständigen zu wollen.

Vom 1. Januar bis 31. März 1922 gingen folgende Gaben ein:

Durch erhöhte Mitgliederbeiträge außer den 10 M.: Reg.-Baumkeller Kobe Ka. 10. — Fel. Engelbert Wiesloch 10. — Prof. Walter Freiburg 10. — W. Barthlott Ka. 10. — Seeger Bauschlott 10. — Fel. Marie Hartmann 5. — Wfr. Bauer Gutesloh 10. — Pfr. Brauch Bichelsh. 10. — Eberl. Wronh. Ka. 10. — Schröder Ka. 10. — Marie Ka. 10. — Wifa Matz Müller Bruchsal 40. — Otto Kampertsdorfer 10. — Wif. Schweibert Hirschlanden 5. — E. Tobmann Ka. 40. — Optl. Knobloch Schw. 601 10. — Steuerinsp. Streichguth Kallat 20. — Pfr. Bauer Aelshausen 10. — Pfr. Steinhilber 10. — B. Reußler Ka. 10. — Langguth Wertheim 5. — Frau Bogt. Ka. 5. — Dr. Kay Ka. 10. — Rupp Eilsberg 10. — R. Werner Heidelberg 10. — uul. 292. —

Aus Kollekten bei Gottesdiensten und Vorträgen gingen ein: Pfr. Kelleprediger Bier: Bad. Rheinfelden 103.00, Wöhrn 145.00, Grenzach 164.35 u. 50.00, ...

Durch den Vereinsgeschäftlichen Pfr. Werner: Offenburg 87.50, Ra. Mühlburg 107.10, ...

(Fortsetzung folgt.)

Pastor L. Hesse-Eberfeld Dogmenfreies Christentum oder göttliche Bibelgeltung? 48 Seiten 6.- Carl Müller, ehemaligem Adventistenprediger. Was haben wir von den Adventisten zu halten? 80 Seiten leicht hart. 9.60 Karl Wirth Stadtpfarrer zu St. Peter in Nürnberg Im Anbruch einer neuen Zeit Geistesgaben u. Glaubensheilung für die Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der Wirklichkeit Friedrich Stangers in Mörlingen. Preis Mk. 6.-

Ich schneidere alles selber. Neuheit! Kautz'sche Monopolschnittmuster für Kleider und Wäsche für Erwachsene und Kinder. In natürlicher Größe gezeichnet. Kein Abzeichnen der Schalte mehr, daher auch für vollkommen Ungedebte. Von behördlicher Seite als bestes Werk empfohlen. 1. Mappe: Blusen, Röcke und Schürzen. 2. Mappe: Damen- und Herrenwäsche, Ausstattung für Mädchen und Knaben mit Mantel. 3. Mappe: Erstellungsausstattung vollst. u. gr. Strumpfmusterbogen. 4. Mappe: 3 gr. Umformungsbog. um Neues aus Altem zu schaffen. 5. Mappe: Schnittmuster f. Hausschuhe in natürl. Größe m. Lehrbuch. Jede Mappe, auch einzeln, Mk. 12.75.

A. Wohlgemuth, (Aht. 5), Miltenberg a. M.

Gesucht s. bauernd. Stellung tücht. Stütze aus gebieg. Hause, bewand. i. gt. bürgerl. Küche u. häusl. Hausharb. u. Nähen, die imstande ist, die Hausfrau z. vertreten u. m. Weibk. d. Haush. (3 Pers.) in absol. vertrauensw. Weise zu führen. Gut. Gehalt, Familienanschluss u. Gelegenheit z. geistiger Weiterbildung. Ausf. Angebot bis. Tätigkeits, Empfehl. gen. Richtbild u. Gehaltsanpr. an Frau Edda Staub, Karlsruhe (Baden) Karlsru. 126. (A 6)

Gesucht sofort und auf 1. Juli ältere, kräftige, fleißige Mädchen und Gemüseputzerinnen bei hohem Tariflohn. Bewerbungen mit Zeugnissen aller früheren Stellen sofort an Heilkhätten Friedrichsheim und Luiseenheim bei Kandern (Baden).

Das Kinder- und Jugendberufshaus Tannenhof in Lehrbach bei Wöhrbach sucht für sofort eine Gehilfin, die der Hausmutter bei aller Arbeit freudig an die Hand geht und dabei gleichzeitig in alle Zweige des Haushalts eingeführt wird. Welche Tochter käme gern in diese schöne Arbeit? Anmeldungen ans obengenannte Heim. (463)

Tüchtiges Mädchen, nicht unter 30 Jahr, für Küche u. Garten für sofort oder August gesucht. Erfahrung im Kochen erwünscht, aber nicht Bedingung. Frau Pfarrer Mayer, Schlösch, Schwarzw. (460)

Braves, fleißiges Dienstmädchen bei gutem Lohn gesucht Frau Braun, Weinheim i. S., Bahnhofstr. 18. (461) In jungen guten Haushalt mit 2 Kinde wird tüchtiges, braves Mädchen gesucht. Hoher Lohn u. sehr gute Behandlung. Angebote an Frau Hildegard Schneider, Eitingen, Schöllgrabenstr. 75. (457)

Vertrauensstellung für Christl. geknnt. Mann, 45 Jahre alt, früher selbständiger Gewerbetreibender) gesucht. Näheres durch Herrn Stadt-Oberrechnungsrat Kroemlein, Karlsruhe, Markgrafenstr. 47. (464) Gläub. Gehilf., auch akkreditierte Frauen gesucht für Küche, Nähtube u. Waschküche, ebenso (1 gläub. Wirtschaftlerin.) Ferner 1 Korbmacher(messer). Angebote an Erziehungsanstalt Schwarzacherhof bei Hgasterhausen (Baden). (459)

Braves ehrliches Mädchen gesucht. Hoher Lohn und gute Behandlg. Angebote untl. Nr. 458 an d. Exp. d. Bl. (462)

Bibel-Lesetafel. Trinitatis. Die Gänze ruht vor der Tür. 1. Joh. 3, 15. Wochenlied: Allein Gott in der Höh sei Ehr. 11. Sonntag: Jes. 40, 21-31. Nicht müde noch matt. 12. Montag: 1. Rose 2, 1-9. Eine lebendige Seele.

Lebensbilder zweier Zeltevangelisten. Ommerborn: Mein Freund u. Weggenosse Fritz Binde. Bilder aus dem Leben und der Arbeit des bekannten unermüdeten und furchtlosen Streiters Jesu Christi. Fritz Binde war früher Sozialist, die ihm Jesus in seinen Dienst rief. Das Buch kostet fort. 30.-, geb. 40.-

Jakob Wetter Evangelist. Ein Lebensbild, gezeichnet von seiner Gattin. Geb. in Halbleinen 38.-, Ganzleinen 60.- Jakob Wetter, der treue Zeuge für die Wahrheit, ging im Dez. 1918 zu seinem Heimab. Tod sein Licht leuchtet weiter. Es erfüllt sich das Wort Joh. 11, 41: „Er redet noch, wiewohl er gestorben ist.“ Beide Bücher sind vorrätig im Evangel. Schriftenverein Karlsruhe.

Christl. Harmoniumhaus verkauft H. Kapellen-Orgel, 4 Sp. im Manual, 2 Sp. im Pedal. - gr. Orgel-Pedal-Harmonium (Zinckel), nebst einigen Kapellen- und Salon-Harmoniums. Anfragen bitte Städtporto beilegen. M. Gerlach, Heidelberg, Anlage 64. 324)

Erfahrungen einer auf den Herrn wartenden Christin. Ein Bäcklein, das schon vielen zum Segen geworden. Innerhalb eines Jahres 2 Auflagen verkauft und die 3. im Druck. Es mannt zur wilsigen Eingabe an den wiedererkommenden Herrn auf. (294) Verlag: E. Haberer-Mante, Grenzach i. B. Preis Mk. 1.20 (Hilfsexemplar Rabatt).

Gesucht bis 15. Juni oder früher zuverlässiges Mädchen mit Kochkenntnissen. Bitte im Hause. Guter Lohn und Behandlung zugesichert. Frau Direktor Dr. Gerte, Kreis-Asylanstalt Hub, Post Ottersweier, Amt Mühl. (440) Ein zuverlässiges, kinderliebes Mädchen wird bei guter Behandlung u. gutem Lohn für meine Familie nach Heidelberg gesucht. Dr. Hans Ebdede, Heidelberg, Jägeringstr. 1. (448)

13. Dienstag: 1. Rose 2, 15-25. Im Garten Eden. 14. Mittwoch: 1. Ros. 3, 1-15. Ich will Feindschaft sehen. 15. Donnerstag: 1. Ros. 3, 16-24. Im Schweige deines Angesichts. 16. Freitag: Röm. 5, 17-21. Durch Eines Gehorsam. 17. Samstag: 1. Ros. 4, 3-16. Herrsche über sie!

Verantwortl. Schriftleiter: für Anzeigen Buchhdl. Herrn Flüg el in Karlsruhe, für den übrigen Inhalt Stadtpf. D. Fr. Herrmann, Eitingen. Verlag u. Expedition: Ev. Schriftenverein, Karlsruhe, Kreuzstr. 35. Botschaftsfonto Karlsruhe 1929 - Druck: Buchdruckerei Jibelius Karlsruhe